

Wiederannäherungen an das Bauhaus in der DDR in den 1960/70er Jahren: Lothar Lang, Diether Schmidt und Karl-Heinz Hüter

Oliver Sukrow

TU Wien, Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

Weimar, 25.10.2016

Mein Vortrag stellt einen Werkstattbericht eines aktuellen Forschungsprojektes dar, welches ich seit Sommer dieses Jahres mit der KSW bearbeite. Es geht in diesem Projekt um die Bauhaus-Rezeption in der DDR, genauer gesagt unter den „Weimarer Bedingungen“. Zentral sind hierbei zwei Punkte: Erstens die Figur der Zeitgeschichte Karl-Heinz Hüter, für dessen Leben und Werk, wie ich noch zeigen werde, Weimar den Fixpunkt darstellt; und zweitens die Institutionengeschichte der Staatlichen Kunstsammlungen Weimar zu DDR-Zeiten, wobei hier insbesondere die Rolle der Akteure sowie wissenschaftshistorische Entwicklungen mit Blick auf die Bauhaus-Forschung von Relevanz sind.

Bislang habe ich mich mit Teilen des Vorlasses von Karl-Heinz Hüter auseinandergesetzt und Archivarbeiten im Universitätsarchiv und im Goethe-Schiller-Archiv betrieben. Hinzukommen werden noch relevante Bestände aus dem Bundesarchiv Berlin sowie aus dem Stadtarchiv Weimar. Somit hat dieses Projekt auch den Charakter einer Grundlagenarbeit, da bislang diese Bestände noch nicht umfassend aus der Perspektive der Weimarer Bauhaus-Rezeption zu DDR-Zeiten befragt worden sind.

Es wird sich im Laufe des Projektes zeigen, welche Rolle die Weimarer Institutionen und Akteure im Kontext der DDR und westdeutschen Bauhaus-Forschung nach 1945 gespielt haben und unter welchen Bedingungen und mit welchen Intentionen das Thema „Bauhaus“ auf der Forschungsagenda stand. Anknüpfend an das grundlegende Werk von Ulrike Goeschen „Vom sozialistischen Realismus zur Kunst im Sozialismus“ von 2001 sowie an andere Beiträge wie etwa Gerda Wendermanns Aufsatz „Kunst für uns?“ von 2003 oder Karl-Heinz Hüters „Das Bauhaus in der DDR – Schwierigkeiten einer Rezeption“ in Eckhart Gillens „Kunst in der DDR“ von 1990 möchte ich heute erste Beobachtungen darstellen und hier zur Diskussion stellen. Auch wenn meine Skizzen nicht unmittelbar direkt mit der Person Hannes Meyers zu tun haben, so sollen sie dennoch einen Beitrag zu unserem heutigen Thema „Im Streit der Deutungen“ darstellen.

Ich möchte mich im Folgenden im Rahmen von zwei Kapiteln, aufbauend auf Primärquellen und dem Versuch einer ersten Rekonstruktion der „Weimarer Verhältnisse“, auf die Frage eingehen, welche politischen und wissenschaftlichen Bedingungen die Bauhaus-Rezeption in Weimar nach 1945 geprägt haben.

Beginnend mit der biografischen Einordnung von Karl-Heinz Hüter und seinen Arbeitsstationen Weimar und Berlin, werde ich dann in einem zweiten Schritt auf die Aktivitäten der Kunstsammlungen Weimar unter den beiden Nachkriegsdirektoren Walther Scheidig und Gerhard Pommeranz-Liedtke eingehen, um schließlich einen Ausblick in die späten 1970er Jahre machen, um damit auch den Übergang zu den sog. „Bauhaus-Kolloquien“ zu schaffen, die ab an der HAB Weimar veranstaltet werden und zu deren Genese ich, so hoffe ich, heute einige wenige neue Facetten beitragen kann.

Doch bevor ich beginne, möchte ich noch erwähnen, dass die beiden anderen im Titel genannten Bauhaus-Forscher Lothar Lang und Diether Schmidt zwar in meinem Forschungsprojekt eine Rolle spielen, ich aber aus Zeitgründen heute nicht auf sie näher eingehen kann.

1. Karl-Heinz Hüter: Von Weimar nach Berlin

Karl-Heinz Hüter wurde 1929 im thüringischen Erxleben geboren. Er studierte Germanistik, Archäologie, Kunstgeschichte und Vorgeschichte an der Universität Jena, u.a. bei Edgar Lehmann (1909-97). Lehmann hatte sich vor allem als Mittelalterspezialist einen Namen gemacht und 1935 in Jena mit einer Arbeit zum frühen deutschen Kirchenbau bis 1080 promoviert. Hüter sollte bei Lehmann später auch seine Berliner Dissertation zu Henry van de Velde verfassen. Zunächst aber arbeitete er ab 1952 als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Theorie und Geschichte der Architektur von Prof. Konrad Werner Schulze (1898-1980), wo er verschiedene Forschungsprojekte anstieß, u.a. zum anstehenden Hochschuljubiläum 1960 und zum Bauhaus. Ab 1955 war er Doktorand bei Edgar Lehmann, der zwischenzeitlich nach Berlin gewechselt war. Hüters Doktorarbeit über van de Velde wurde 1962 verteidigt und 1967 publiziert. Die Arbeit fand positive Aufnahme.

In einer Besprechung in form+zweck von 1969 heißt es: „Das Buch ist damit einer der wichtigsten Steine, die jene Lücke in der wissenschaftlichen Literatur zwischen der Kunstgeschichte und der Gestaltung in der Gegenwart zu schließen beginnt.“ Der Gegenwartsbezug und eine sozialgeschichtliche Perspektive auf Kunst und Architektur sollten tatsächlich die zentralen Ankerpunkte von Hüters wissenschaftlicher Arbeit sein und bleiben, nicht nur bei van de Velde. Zudem vertrat Hüter einen sozialgeschichtlichen Ansatz, der, im Unterschied zur Form- und

Stilgeschichte, die Erscheinungen von Kunst und Architektur in Abhängigkeit von politischen, sozialen, wirtschaftlichen und technologischen Umständen versuchte zu erklären.

Hüters theoretischen Forschungen aus seiner Dissertation flossen unmittelbar in die große Ausstellung zu van de Velde 1963 in Weimar ein. Ein Jahr später, 1964, wechselte Hüter an die DBA nach Berlin und wirkte dort bis 1978 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Architektur und Städtebau, u.a. unter Kurt Junghanns. Seit 1979 ist Hüter als freiberuflicher Architektur- und Designhistoriker tätig.

Hüters Weg zum Bauhaus verlief – neben dem sozialgeschichtlichen Ansatz – im Sinne der Stilgeschichte dennoch linear und ging von der Kunst um 1900 und Henry van de Velde als Ahnherr des Bauhauses aus. So wollte er, wie er 1959 in einem Schreiben an den HAB-Rektor Gustav Batereau (1908–1974), schrieb, im Rahmen seiner Promotion drei große Abschnitte in der Hochschulgeschichte behandeln: van de Velde und die Kunstgewerbeschule, Gropius und das Weimarer Bauhaus und Otto Bartning. Als Begründung für diese Struktur nannte Hüter:

„Die geschichtliche Entwicklung der Baukunst an den Weimarer Kunstanstalten stellt eine unerläßliche Grundlage für eine jede Darstellung der Architektur der letzten 50 Jahre dar, da mit Henry van de Velde und der Kunstgewerbeschule, mit Walter Gropius und dem Bauhaus, mit Otto Bartning und mit Schultze-Naumburg, ganz gleich wie sie von unserem heutigen Standpunkt bewertet werden müssen, die typischsten Vertreter der jeweiligen Richtungen und Kunstströmungen an den Weimarer Kunstanstalten wirkten“

Wie gezeigt, behandelte er in seiner Doktorarbeit dann aber ausschließlich van de Velde. Dennoch verfolgte er weiterhin das Ziel einer umfassenden Darstellung der Geschichte der Architektur in Weimar. Dafür bot sich das für 1960 anstehende Jubiläum der Hochschule an, die 1860 als Großherzoglich-Sächsische Kunstschule gegründet worden war. Hüter war von Anfang an Teil des 1957 aus Vertretern des Lehrkörpers gebildeten Komitees. Die Forderung an diese Kommission lautete, dass die anstehende Publikation „eine klare ideologische Richtung“ haben müsse, was notfalls durch die Benennung „geeigneter Genossen“ durch die Parteileitung im Bezirk oder in Berlin abzusichern sei. Wie aus einem Sitzungsprotokoll der Kommission vom Februar 1959 hervorgeht, waren die Pläne für die Festschrift [FOLIE] bereits recht fortgeschritten. Hüter sollte eine Gesamtübersicht der Geschichte seit 1860, eine Professorenliste und das Thema „Architektur und angewandte Kunst als Lehr- und Arbeitsgebiet: Van de Velde und die Kunstgewerbeschule, Gropius und das Bauhaus, Bartning und die Hochschule für Handwerk und Baukunst, Nazizeit“ darstellen. Als grundsätzlich problematisch wurde jedoch das Fehlen einer konkreten ideologisch-fundierten Fragestellung des Publikationsvorhabens bewertet, mittels derer man die lange nicht-sozialistische Vorgeschichte der Hochschule hätte „klar“ bearbeiten können. Hier strafen die Realitäten der geschichtlichen Entwicklungen die ideologisch perspektivierte Entwicklungsgeschichte im Sinne des historischen Materialismus, zeigte sich doch in Weimar die Widersprüchlichkeiten, Anachronismen und die „Ungleichzeitigkeit im Gleichzeitigen“, die einen anderen methodischen Ansatz erfordert hätten.

In den Diskussionen der Jubiläums-Kommission wurden Vergleiche gezogen mit den parallelen Vorbereitungen der Uni Leipzig für das 550. Jubiläum im Jahr 1959. Auch

in Leipzig wollte man dem Jubiläum eine besondere politische Note geben, was aber durch die Schwierigkeit der „Herausstellung fortschrittlicher Persönlichkeiten und einer Analyse der politischen, gesellschaftlichen und ideologischen Zusammenhänge der Entwicklung der Hochschule“ behindert wurde. Erst 1961 wurde von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften eine reduzierte Festgabe veröffentlicht. Ähnliches galt wohl auch für Weimar, wo 1966 aus Anlass 20 Jahre SED der Band „Die Entwicklung der HAB Weimar zu einer sozialistischen Bildungsstätte“ vorgelegt wurde.

Obwohl Hüters Vorgesetzter Konrad Werner Schulze seit Anfang 1959 mit einer Vollmacht durch das Rektorat ausgestattet war, das Jubiläum unter großem Zeitpunkt zu sichern und obwohl Peter Keler (1898-1982) gemeinsam mit Walther Scheidig von den Kunstsammlungen drei Ausstellungskonzepte für 1960 entwickelt hatte, wurden die Feierlichkeiten nicht vollzogen. So fanden die Ausstellungen zur Architektur und angewandten Kunst bis 1945, zur Entwicklung der Hochschule seit 1945 und zum „vorwärtsweisenden Charakter“ der Weimarer Kunstschule nicht statt.

Die Quellen zeigen, dass Hüter jedoch nicht aufsteckte nach seinen Erfahrungen aus den Jubiläumsplanungen. Hüter wurde schon 1962, zwei Jahre vor seinem Wechsel nach Berlin, Teil der Bauhaus-Aktivitäten um Kurt Junghanns an der DBA. Auch dort plante man offensichtlich für das Jahr 1969 eine große Publikation, wie aus einer erhaltenen Aktennotiz vom Dezember 1962 hervorgeht.

Doch zunächst noch einmal zurück nach Weimar: Ebenfalls 1962 schickten Prof. Schulze und Hüter ein gemeinsames Schreiben an das Rektorat der Hochschule und an den Rat der Stadt Weimar. In einem „Brandbrief“ forderten sie die übergeordneten Stellen auf, die „Pflege der nachklassischen Traditionen Weimars“. Mit den

Erfahrungen von 1957-59 drang man im Rektorat darauf, eine Historikerkommission zur Hochschulgeschichte und dezidiert zum Bauhaus an der HAB zu gründen:

„Diesbezügliche Maßnahmen scheinen uns umso dringender zu sein, als bereits zweimal westdeutsche Städte unberechtigterweise Institutionen gründeten, die der Pflege Weimarer Traditionen dienen (Bauhaus-Archiv Darmstadt, Van de Velde-Gesellschaft Hagen). Diese unberechtigten Gründungen waren möglich, weil die Bereiche der neueren Kulturgeschichte in Weimar leider bisher vernachlässigt wurden.“

Deutlich wird hier der Wunsch nach einer erweiterten Betrachtung der Weimarer Kulturgeschichte, die nicht mit dem Tod Goethes 1832 endet, sondern welche die Grundlagen der Moderne umfasst. Interessant scheint mir, dass es auch in den Kunstsammlungen ähnliche Bestrebungen gab, sich mittels einer Verteilung der Forschungsgebiete von der institutionellen, wissenschaftlichen und politischen Dominanz der NFG „freizuschwimmen“. Schulze und Hüter beließen es aber nicht nur bei Forderungen, sondern machten konkrete Vorschläge zur „Pflege des nachklassischen Erbes Weimar“.

Erstens forderte man, das Haus am Horn „der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.“ Langfristig sollten bis 1969 – zum 50. Jubiläum des Bauhauses und zum 20. Jahrestag der DDR – alle An- und Einbauten beseitigt und der ursprüngliche Zustand von 1923 wiederhergestellt sein.

Zweitens war es ein Anliegen von Hüter, die Bauten von van de Velde in Weimar verstärkt denkmalpflegerisch zu betreuen. Dabei gingen die Forderungen an die Stadt recht weit, wie folgende Passage zeigt: „Wir bitten zu überprüfen, ob nicht ein

staatlicher Zuschuss gegeben werden kann. außerdem scheint es uns angebracht, daß Mieter, die durch rücksichtsloses Verhalten die Einrichtungen zerstören, ausgetauscht werden.“

Drittens schließlich regten Hüter und Schulze an, die Sammlung von kunsthandwerklichen Gegenständen und Möbeln der Weimarer Produktion – von van de Velde, Bauhaus und neueren Arbeiten der HAB – im Stadtmuseum zu präsentieren. Ob dieser Vorschlag auch auf eine Konkurrenz zu den Kunstsammlungen und deren Bauhaus-Beständen abzielte, kann noch nicht gesagt werden. Feststellbar ist aber, dass es von Scheidig ausgehende, gleich gelagerte Bemühungen um eine Akzeptanz des „nachklassischen Erbes“ gab. So schlug Scheidig 1965 dem Rat der Stadt vor, an den historischen Wohn- und Wirkungsstätten der Bauhäusler Hinweistafeln anzubringen, da dies auch einen touristischen Zweck erfülle. Scheidigs Begründung liest sich ganz ähnlich wie die von Hüter drei Jahre zuvor, da auch Scheidig argumentiert, dass das Bauhaus „eine ähnliche kulturgeschichtliche Bedeutung für Weimar wie die Periode der klassischen deutschen Literatur 1770-1832“ habe und daher dringend mehr Aufmerksamkeit erfahren müsse.

Auch nach seinem Weggang von Weimar nach Berlin 1964 versuchte Hüter, seine lokalen Netzwerke und sein Fachwissen für Kooperationsprojekte zu nutzen. So schlug er den Kunstsammlungen nach 1959 erneut 1964 eine gemeinsame Publikation zum Bauhaus mit dem Thema der Werkstätten vor, welche die Mitarbeiterinnen als „freiberufliche, außerdienstliche Tätigkeit“ hätten vornehmen sollen. Hüter begründete gegenüber Scheidig sein Vorhaben damit, dass „noch immer unterschiedliche und teilweise recht widersprüchliche Ansichten über diese

Schule von Weltgeltung bestehen, halten wir es mit Rücksicht auf eine eindeutigere Beweisführung für angebracht, wichtige Dokumente mit zu publizieren.“

Die Korrespondenz zwischen Hüter in Berlin und Scheidig in Weimar gibt interessante Einblicke zur Wissenschaftsgeschichte in der DDR der frühen 1960er Jahre. So bat Scheidig im April 1964 Hüter zu klären, wie man mit den großen Problemen der Literatur- und Bildbeschaffung umgehen solle, und wie die teuren Fotoreproduktionen aus westdeutschen Beständen bezahlt werden würden. Scheidig fragte Hüter, ob dieser als DBA-Mitarbeiter nicht beim MfK eine Genehmigung für Direktbezug von Westliteratur bewirken könne, was dieser ablehnt. Auch für die Materialbasis und die Quellenlage waren die – wie Scheidig schreibt - „offensichtlich unzureichende Verbindungen“ mit westlichen Ländern zum Thema Bauhaus ein schwerwiegendes Problem. Aus dem Antwortschreiben von Hüter geht hervor, dass man mit Blick auf die differenzierte Quellenlage zwischen Darmstadt und Weimar eben „kreativ“ sein müsse:

„Freilich sind wir uns bewußt, daß der Verzicht auf die Auswertung von Archivalien in Westdeutschland den Wert einer Publikation einschränkt, glauben es aber andererseits ebenso verantworten zu können, aus diesem Grunde wissenschaftliche Arbeit zur Klärung längst fälliger Probleme auf Jahre hinaus aufzuschieben. Wir müssen uns aus dem zu Gebote stehenden da Beste zu machen suchen [...]. Es bleibt der Findigkeit jedes einzelnen Autors überlassen, trotzdem die größtmögliche Geschlossenheit zu erreichen.“

Hier endet meine Betrachtung von Hüters Weimarer Episode. Ich komme nun zum zweiten Teil meiner Ausführungen, zur Bauhaus-Rezeption der Staatlichen Kunstsammlungen Weimar unter den Direktoraten von Walther Scheidig und Gerhard Pommeranz-Liedtke.

2. Die Bauhaus-Forschungen der Staatlichen Kunstsammlungen Weimar: Zur „Pfleger des humanistischen und progressiven Kulturerbes“

Walter Scheidig (1902-77), der nach seiner Promotion in Kunstgeschichte 1928 mit einer Arbeit zur mittelalterlichen Buchmalerei ab 1927 in Weimar tätig war, agierte seit dem Weggang von Wilhelm Koehler 1932 nach Harvard als Interimsdirektor und ab 1940 als Direktor der Kunstsammlungen. Diesen stand er bis 1967 vor. Scheidig wurde insbesondere mit seiner Arbeit zur Weimarer Malerschule im 19. Jahrhundert (1950) bekannt.

Dem Thema Bauhaus widmete er sich als Kurator 1958 mit einer sehr frühen Ausstellung zu Gerhard Marcks und 1967 mit der weit beachteten Wanderausstellung durch Finnland. An diese finnische Ausstellung erinnerte sich zehn Jahre danach die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kunstsammlungen, Jutta Wartewig-Hörning:

„Für die Formgestalter der DDR war diese finnische Schau Anlaß und Anregung zu schöpferischer Experimentierfreudigkeit und Überprüfung eigener Denk- und Schaffensprozesse.“¹

Scheidig selbst legte 1966 mit der Veröffentlichung „Bauhaus Weimar 1919-1924. Werkstattarbeiten“, die als deutsch-deutsche und US-amerikanische Version erschien. Von Hüter 1964 auf eine gemeinsame Publikation von DBA und Kunstsammlungen zu den Werkstattarbeiten angesprochen, kam dieses Vorhaben wie schon das Projekt zur Festschrift von 1960 nicht wie geplant zustande. In Zukunft müsste man sich also noch intensiver auch mit Scheidigs Beitrag zur Bauhaus-Rezeption in Weimar und darüber hinaus beschäftigen. Kulturpolitisch ist Scheidigs Amtszeit durch vermehrte institutionelle Übergriffe von Seiten der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten unter Helmuth Holzauer geprägt, die 1967 gar in einem Übernahmeversuch mündeten.

Gerhard Pommeranz-Liedtke (1909-74), der 1967 Scheidig nachfolgte, war hinsichtlich seiner Laufbahn als auch seiner Aktivitäten in Weimar das Gegenbild zum Museumsmann Scheidig. Gleichwohl muss man festhalten, dass beide das Risiko gegenüber der Politik und Verwaltung eingegangen sind, das „Bauhaus“ in Weimar präsent zu halten und der Dominanz der Klassik-Forschung etwas entgegenzustellen, was ich als gegenwartsbezogenen Erbe-Diskurs bezeichnen möchte.

¹ Wartewig-Hörning, Jutta: Zur Pflege des gegenständlichen Erbes des Bauhauses am Beispiel der Kunstsammlungen zu Weimar, In: Wissenschaftliche Zeitschrift / Hochschule für Architektur und Bauwesen, 23.1976, 560-563, S. 561.

Nach seinem Kunststudium u.a. in Leipzig und publizistischen Tätigkeiten sowohl im Dritten Reich als auch in der SBZ wurde Pommeranz-Liedtke 1948 zum Chefredakteur der „Bildende Kunst“ ernannt. Ab 1950 war er Ausstellungsleiter und verantwortlich für die Publikationen der AdK, 1960 wechselte er in die Selbstständigkeit als Kurator. Er legte in dieser Zeit u.a. eine Monografie zu Otto Nagel (1964) vor. Ab 1967 wurde er als Nachfolger von Scheidig Direktor in Weimar und gelangte damit an die Spitze des drittichtigsten DDR-Kunstmuseums nach Berlin und Dresden.

Unter Pommeranz-Liedtke wurden, wie Gerda Wendermann gezeigt hat, sowohl die Ankaufsaktivitäten zur DDR-Gegenwartskunst gesteigert, aber auch die Forschungen zum Bauhaus und entsprechende Ausstellungen initiiert. Wie schon Scheidig, so suchte auch Pommeranz-Liedtke die Zusammenarbeit mit der HAB. So tauschte er sich bereits 1968 mit Christian Schädlich über das Ausstellungsprojekt „Bauhaus und Gegenwart“ für 1969 aus. Eine zweite Parallele zu Scheidig lag darin, dass Pommeranz-Liedtke ebenfalls den Versuch unternahm, sich als Forscher zur Weimarer Malerschule hervorzutun (1968: Kat. „Geliebt und umkämpft. Werke der Malerei 1850-1910“). Neben Ausstellungen zur DDR-Kunst („Temperamente. Zehn Maler aus der DDR“, 1969, Ankauf ...) entstanden unter Pommeranz-Liedtke bis zu seinem überraschenden Tod auch klassische kunsthistorische Kataloge, etwa zu Lucas Cranach 1972, zu den Weimarer Ikonen 1973 oder zu Moritz von Schwindt 1974.

Unter Pommeranz-Liedtke war es insbesondere die Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum im Jahre 1969, die beachtenswert ist: Es sollte sich hier offenbar nicht der Fehler wie von 1960 wiederholen, wo es durch ungeklärte Zuständigkeiten und interne Differenzen zwischen HAB und Kunstsammlungen nicht zur angekündigten

Jubiläumsausstellung gekommen war. Anders nun 1969: Die Ausstellung zu den Werkstattarbeiten wurde mit einem Katalog begleitet. Im Entwurf des Geleitwortes, das sich im GSA erhalten hat, schreibt Pommeranz-Liedtke nicht ohne Stolz:

„Längst über die Anfänge jener Zeit hinausgewachsen, erkennen und würdigen wir in der DDR heute voll und ganz den progressiven Geist, den Mut und die Tragweite des kühnen Unternehmens „Bauhaus“, das damals in Weimar in die Zukunft vorstieß und in der Architektur, in der Wohnkultur, in Gebrauchs- und Arbeitsgerät unseren heutigen Lebensstil vorbereiten half.“

Typisch für seine Sichtweise auf das Bauhaus war die Gleichsetzung von politischen und kulturellen Entwicklungen bzw. eines verstärkten Interdependenzverhältnisses. So habe die „Epochenschwelle 1917“ erst die Gründung des Bauhauses 1919 ermöglicht, der „Sieg der Bolschewiki sei entscheidend für die Realisierung der Pläne von Gropius“ gewesen. Pommeranz-Liedtkes methodisches Bemühen auch abseits der Bauhaus-Rezeption um eine historische Legitimierung der Kunst im Sozialismus und seiner Dialektik aus den progressiven Entwicklungen vor 1945, die in der Kunst der DDR aufgehoben und fortentwickelt seien, scheint auch durch das Geleitwort von 1969:

„Wenn wir heute – ein halbes Jahrhundert später – in dieser Ausstellung vor den Exponaten der Erzeugnisse jener ersten Periode des Weimarer Bauhauses stehen, so stehen wir an der Wiege der modernen Architektur und Kunst unserer Tage.“

Das Bauhaus ist in dieser Interpretation von Pommeranz-Liedtke zu einer historischen Verfügungsmasse geworden, es ist abgeschlossen und kann vom Historiker analysiert und vom Ideologen auf den Zukunftsgehalt befragt werden. Als Randnotiz: Die Übersiedlung nach Dessau wird von Pommeranz-Liedtke erwähnt, aber nicht die Direktoren nach Gropius, also auch nicht Meyer.

Das erfolgreiche Bemühen des Direktors Pommeranz-Liedtke und seines Mitarbeiterstabes um die Bauhaus-Forschung in Weimar schlug sich auch in einer verstärkten Ausstellungstätigkeit nieder. Hier knüpfte Pommeranz-Liedtke an seinen Vorgänger Scheidig an. So waren umfangreiche Bestände aus Weimar 1970 in Prag, Bratislava und Stockholm zu sehen. Begleitet wurden die Originalobjekte von Texttafeln, die von den Kunstsammlungen erstellt worden waren und u.a. architektonische Arbeiten in Weimar und Dessau, die Meisterwerkstätten, die Lehre und eine Quellendokumentation zeigten.

Für die beiden Ausstellungsstationen in der ČSSR haben sich zwei interessante Quellen erhalten, die aus dem Bericht des Ministeriums für Kultur, Abteilung Kulturelle Beziehungen, an den Ministerrat der DDR zitieren. Die Ausstellungskritiken zu Prag und Bratislava bemängeln, dass es an „an positiven politischen Aussagen über die DDR und ihre Kunstpolitik fehle, sowie die Feststellung, dass erst im Sozialismus die Ziele des Bauhauses realisiert werden können“. Es seien in den besuchten Ländern keine „gründliche Kenntnisse über die Bauhaus-Pflege in der DDR vorhanden“. Generell sei die politische Dimension der Ausstellung „zu kurz gekommen“. Die Schlussfolgerungen der Abteilung Kulturelle Beziehungen lauteten, dass die Darstellung der Politik immanenter Bestandteil der Ausstellungen auch über das Bauhaus sein müsse und dass die Auslandsvertretungen solche Ausstellungen

besser als Propagandainstrumentarien nutzen zu hätten. Als Grund für die mangelnden Kenntnisse in der ČSSR über die Bauhaus-Forschungen in der DDR nannte der Bericht wenig selbstkritisch: „westdeutsche Aktivitäten auf diesem Gebiet in den Jahren bis 1969 haben das politische Bild entstellt“.

Wie ich schon in den Abschnitten zu Hüter und Scheidig festgestellt hatte, waren Jubiläen willkommene Anlässe für die Auseinandersetzung mit historisch-diffizilen Themen. Auch unter Pommeranz-Liedtke provozierte eine solche Gelegenheit – die 1000-Jahr-Feier Weimars 1975 – umfangreiche konzeptionelle Gedankengänge, die um das Bauhaus in Weimar kreisten. Pommeranz-Liedtke legte in einem Memorandum von 1968 seine Pläne für ein neuartiges Museum in Weimar, das sog. „HUMANUM“, vor. Ausgehend von der Geschichte der Stadt, ihren „großen Traditionen bürgerlicher Geisteskultur“, leite sich die „Verpflichtung ab, aktiv die Begründung, Festigung und Entwicklung neuer Traditionen zu verfolgen.“ Hierfür sei es aber, so Pommeranz-Liedtke, dringend notwendig, dass die „Stadt Weimar im Jahre 1975 vor allem neue kulturelle Leistungen präsentiert, die sich der Tradition wohl würdig anschließen, die aber ostentativ schöpferische Leistungen unserer Tage, qualitative Leistungen der sozialistischen Kultur sind.“ Der Ort dieser Präsentation und der Ort dieses Geschichtsbildes sollte eben jenes „HUMANUM“ im Neuen Museum sein. Dort wollte Pommeranz-Liedtke realistische Kunst aus der zweiten Hälfte des 19. Jh., die Weimarer Malerschule, die Bauhausobjekte, vor allem aber „neue deutsche sozialistische Kunst der Gegenwart“ zeigen. Das „HUMANUM“ wäre somit zum architektonischen Ausdruck seines Museumskonzeptes für Weimar und für seine Ankaufspolitik seit 1968 geworden.

Bislang kann ich noch nicht konkret nachweisen, welche Rückwirkungen die Aktivitäten von Scheidig und Pommeranz-Liedtke auf die Bauhaus-Rezeption in der DDR der 1960er über den Rahmen Weimars hinaus hatten. Doch möchte ich noch zwei Beispiele für die Weimarer Rolle mit Bezug auf dem Umgang mit dem Bauhaus in den späten 1970er Jahren präsentieren, welche auch den Bogen zu den Bauhaus-Kolloquien und damit zur Gegenwart schlagen.

Zum einen ist es erhellend, sich die „Konzeption zur Vorbereitung und Durchführung des Jubiläums 1000 Jahre Weimar“ des Rats der Stadt vom März 1974 auf die darin dem Bauhaus eingeräumte Stellung näher zu betrachten. Im Mittelpunkt der Feierlichkeiten sollte demnach die „kulturerhaltende Rolle der UdSSR am Beispiel des Wiederaufbaus des Deutschen Nationaltheaters und den klassischen Gedenkstätten und Museen“ stehen. Hier finden wir also wieder die starke Betonung der klassischen Periode Weimars, die ja u.a. Hüter, Scheidig und Pommeranz-Liedtke hinterfragen wollten. Das Geschichtsbild, welches in jenem Konzept vom März 1974 als verbindlich betrachtet wird, lässt sich ebenfalls herauslesen:

„Dabei ist davon auszugehen, daß erst mit der Errichtung der Arbeiter-und-Bauern-Macht auf deutschem Boden die eigentliche Geschichte Weimars beginnt und daß die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse unter Führung der Partei die bisher größte kulturelle Leistung für die Entwicklung Weimars und seiner humanistischen Traditionen, des sozialistischen Gegenwartsschaffens und des geistig-kulturellen Lebens darstellt.“

Das zweite Beispiel aus den 1970er Jahren, mit welchem ich auch meinen Vortrag abschließen möchte, dreht sich ebenfalls um das Koordinatensystem der „Weimarer Verhältnisse“, die auch schon zu DDR-Zeiten von einer starken Betonung der Klassik geprägt waren und wenig Spielraum für die anderen Facetten der Kulturgeschichte der Stadt zuließen. Nach dem Ende des Stadtjubiläums 1975 – begleitet von zahlreichen Publikationen – notierte 1976 die Kuratorin bei den Staatlichen Kunstsammlungen, Wartewig-Hörning, ihre Vorschläge für eine Profilierung der Museen außerhalb des Radius’ der NFG. Ihre Notiz trägt den Titel: „Zur Pflege des gegenständlichen Erbes des Bauhauses am Bsp. der Kunstsammlungen zu Weimar“ und liest sich als Plädoyer für eine Bauhaus-Forschung von Weimar ausgehend und auf Grundlage der spezifischen Bedingungen vor Ort. Sie schreibt:

„Entsprechend der wissenschaftlichen Grundkonzeption der Kunstsammlungen zu Weimar bilden auf der Grundlage der Pflege des humanistischen und progressiven Kulturerbes, wie es sich in dem historisch gewachsenen Sammlungsbestand präsentiert, sowie seiner verstärkten Erschließung für die Gegenwart, die Vervollständigung, Ergänzung und Erweiterung des Sammlungsbestandes Bauhaus Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit.“

Wartewig-Hörning geht aber noch einen Schritt weiter, indem sie nicht nur die „Verpflichtung“ Weimars zur Auseinandersetzung mit der Moderne anmahnt, sondern auch eine Umstrukturierung der gesamten Bauhaus-Forschungslandschaft in der

DDR entwirft – und dies vor dem Hintergrund des wiederhergestellten Bauhaus Dessau im gleichen Jahr! – das Folgende:

„Im Sinne dieser Aufgabe, der Dokumentation von künstlerischen Erzeugnissen der Bauhauszeit sowie der Verpflichtung, das wenige noch Vorhandene zu sichern und möglichst an einem Ort zusammenzufassen, erscheint es sinnvoll, gerade in Weimar der Traditionsbezug auch dadurch zu verstärken, daß hier die Sammlungen zur Kunst des Bauhauses konzentriert werden, zumal auch die dokumentarischen Quellen und Archivmaterialien im Staatsarchiv Weimar aufbewahrt werden.“

Da es in Weimar die einzigartige Konstellation aus den originalen Schauplätzen, musealen Sammlungen und akademischen Forschungen gibt, sei die Stadt prädestiniert für eine solche Konzentration der DDR-weiten Aktivitäten zum Bauhaus:

„Hinzu kommt nun die Forschung an der HAB in Weimar. Auf diese Weise sind die Voraussetzungen für eine produktive und effektive Verbindung von Theorie und Praxis und Auswertung von schriftlichen und künstlerischen Quellen gegeben. In keiner Weise aber sollen die Aktivitäten der anderen Museen, Sammlungen und Galerien in der DDR, die im Sinne der Aneignung des fortschrittlichen Kulturerbes Bauhausgegenstände der Öffentlichkeit zur Diskussion stellen, geschmälert werden.“